

Identitäten und Räume als politisch: Die Perspektive der Diskurs- und Hegemonietheorie

GEORG GLASZE

Zusammenfassung

Die traditionelle Geographie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts hat die Welt als naturräumlich und kulturräumlich gekammert gefasst und sah die Aufgabe des Faches in erster Linie darin, diese Räume zu identifizieren und zu beschreiben. Identitäten und Räume wurden dabei als „gegeben“ konzeptualisiert. Seit den 1960er Jahren hat sich jedoch die Sozial- und Kulturgeographie im Rahmen einer intensiven sozialtheoretisch informierten Debatte von dieser Vorstellung verabschiedet: Neuere Ansätze konzeptualisieren Räume (und Identitäten) als gesellschaftlich konstruiert.

In diskurs- und hegemonietheoretisch informierten Arbeiten wird der Zusammenhang zwischen Raum und Gesellschaft insofern radikalisiert, als diese Ansätze gesellschaftliche Makrostrukturen und Subjekte als immer widersprüchlich, instabil und brüchig konzeptualisieren. Räume können damit nicht einfach als Konsequenz feststehender sozialer Strukturen oder der gegebenen Intentionalität von Subjekten gedacht werden. Vielmehr wird hervorgehoben, dass Soziales instabil und kontingent ist und immer wieder neu konstituiert wird. Die Konstitution von Räumen wird dabei als ein Teil der Konstitution des Sozialen gedacht. Als Element der Herstellung des Sozialen ist die (Re-)Produktion von Räumen immer kontingent, veränderbar, umstritten und in diesem Sinne politisch. Die Versuche der Durchsetzung, Naturalisierung und Fixierung gerade bestimmter Räume sind in dieser Perspektive hegemoniale Akte. Der Beitrag arbeitet die Relevanz dieser Perspektive für Fragestellungen der Sozial- und Kulturgeographie heraus und diskutiert Wege einer angemessenen empirischen Operationalisierung.

Raumtheorien, Identitätstheorien, Diskurs- und Hegemonietheorie, Sozialgeographie, Kulturgeographie

Abstract

Identities and spaces as political: the perspective of theories of discourse and hegemony

Traditional geography in the 19th and early 20th century has conceived the world as compartmentalised into natural and cultural domains and considered the identification and description of these spaces as the principle objective of the discipline. Since the 1960s however, within the context of an intensive engagement with social and cultural theories, social- and cultural geography broke with this conception. Newer approaches conceive spaces (and identities) as socially constructed.

Within approaches informed by the theory of discourses and hegemonies this relation between society and space becomes radicalised insofar, as these approaches conceive social macro-structures as well as subjects as always disputed, unstable and fragile. Thus, space cannot be thought of as a consequence of stable social structures or a given intentionality of subjects. Rather, the social is conceived as unstable, contingent and as permanently (re-)constituted. Thereby, the constitution of spaces is conceived as part of the constitution of the social. As an element of the constitution of the social the (re-)production of spaces is always contingent, changeable, disputed and in this sense political. From this perspective attempts to establish, naturalise and fix specific spaces are hegemonic acts. The paper shows the relevance of this perspective for social and cultural geography and discusses appropriate ways it informs the operation of empirical work.

Theories of space, theories of identity, theory of discourses and hegemonies, social geography, cultural geography

Identitäten als sozial

Verschiedene Autoren haben herausgestellt, dass das Interesse an Fragen der Identität als eine Reaktion auf die Auflösung traditioneller Ordnungen im Zuge der Modernisierung gesellschaftlicher Beziehungen interpretiert werden kann. Obwohl sich einzelne Ansätze einer Thematisierung von Problemen individueller und kollektiver Identität auch in der philosophischen Diskussion der griechischen Antike und des Mittelalters identifizieren lassen, hatte das Thema in vor-modernen Gesellschaften einen geringen Stellenwert: Gemeinschaften und gesellschaftliche Ordnungen wurden überwiegend als natürlich bzw. von Gott gegeben und damit feststehend wahrgenommen und wurden daher i.d.R. nicht problematisiert (vgl. GIESEN 1999, S. 11ff.; STAVRAKAKIS 2001; KEUPP 2002, S. 18).

Die Aufklärung entzog diesen feststehenden Ordnungen die Grundlage. Die Individualisierung und die Herausbildung kapitalistischer Marktbeziehungen lösten und lösen traditionelle Ordnungen zunehmend auf. Eine sozialwissenschaftliche Diskussion der Identitätsproblematik im engeren Sinne setzte jedoch erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein (vgl. WAGNER 1998; NATTER u. WARDENGA 2003). So entwickelte sich seit der frühen Neuzeit zunächst in den gesellschaftlichen Eliten Europas eine Diskussion über die Individualität und Autonomie des Menschen. Mitte des 20. Jahrhunderts wird diese Diskussion in die Sozialwissenschaften eingeführt und der Begriff „Identität“ gebraucht, um das Bewusstsein eines Menschen seiner „eigenen Kontinuität über die Zeit hinweg und die Vorstellung einer gewissen Kohärenz seiner Person“ zu bezeichnen (WAGNER 1998). Eine herausragende Rolle spielen dabei die Publikationen des Psychologen und Philosophen MEAD (MEAD u. MORRIS 1934) sowie die Schriften des Psychoanalytikers ERIKSON (1963).

George Herbert MEAD lehnt die Vorstellung ab, dass den Menschen eine Identität gegeben sei. Er konzipiert Identität vielmehr als Ergebnis der Auseinandersetzung eines Individuums mit seiner ge-

ellschaftlichen Umwelt und wird daher auch als ein Vordenker des Sozialbehaviorismus sowie des Symbolischen Interaktionismus und der Rollentheorie betrachtet (vgl. JOAS 1980; SCHMIEDER 1991; MARTIN 2005). ERIKSON baut auf den Arbeiten von Mead sowie der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie von SIGMUND FREUD (s. beispielsweise 1926) auf und fasst die Herausbildung einer individuellen Identität als stufenartige Entwicklung, die in den gesellschaftlichen Kontext eingebettet ist. Individuelle Identität wird dabei konzipiert als die Vorstellung der „Einheit und Nämlichkeit“ einer Person, welche auf die psychische Integrationsleistung dieser Person zurückzuführen ist (vgl. STRAUB 1998). Ausgehend von den Publikationen MEADS und ERIKSONS wird „Identität“ im 20. Jahrhundert zu einem zentralen Begriff der Sozialwissenschaften. Individuelle Identität wird dabei gedacht als eine gelingende Passung von einem subjektiven Inneren und einem sozialen Äußeren (KEUPP 2002). Bestimmend wird die Vorstellung einer Integration von Subjekten in eine spezifische, weitestgehend als stabil gedachte soziale Struktur und die damit verbundene Entstehung bzw. Festigung eines „inneren Kerns“ der Subjekte (ebd. S. 30).

Daneben wird der Begriff „Identität“ im 20. Jahrhundert in zunehmender Weise auch für die Bezeichnung der Gemeinsamkeiten von sozialen Kollektiven verwendet – als „kollektive Identität“. Mit dem Begriff der „kollektiven Identität“ wird die Vorstellung verbunden, dass Kollektive auf der Basis identitätsschaffender Gemeinsamkeiten entstehen. Die Wortkombination der „kollektiven Identität“ wird zwar erst ab dem 20. Jahrhundert verwendet, allerdings wird bereits seit der Romantik eine intensive Diskussion über Konzepte einer kollektiven Identität geführt (vgl. NIETHAMMER 2000). Zunächst in der philosophischen und später auch der politischen Debatte des späten 18. und des 19. Jahrhunderts wurden Vorstellungen spezifischer Kulturen entworfen. Einflussreich waren dabei die Schriften Johann Gottfried HER-

DERS, der Kulturen im Plural konzeptualisiert und über die Beziehungen und Abgrenzungen dieser Kulturen nachdenkt (s. die gesammelten Werke 1877-1913, vgl. WELSCH 1998; DEMBECK 2010). Im 19. Jahrhundert wurden insbesondere in der deutschsprachigen Diskussion gemeinsame körperliche und geistige Merkmale, eine gemeinsame Sprache und ein gemeinsamer „Volksgeist“ beschworen – insbesondere in Abgrenzung gegenüber Frankreich. Die Überzeugung war also, dass diese Gemeinsamkeiten die Gemeinschaft „deutsches Volk“ schaffen (vgl. KOSELLECK 1992; WAGNER 1998; BÄR 2000; GARDT 2000).

Die Perspektive der Diskurs- und Hegemonietheorie: Identitäten als politisch...

Mit der Rezeption poststrukturalistischer Ansätze gerät die sozialwissenschaftliche Konzeption von Identität seit den 1970er Jahren in die Kritik (zusammenfassend s. bspw. HALL 1996; STÄHELI 2000): So hinterfragt FOUCAULT (1973) die Idee eines festen, kontinuierlichen und unverrückbaren „Kerns“ von Individuen. Er stellt dieser Idee das Konzept von Subjektpositionen gegenüber (vgl. ebd. S. 75ff.; insb. S. 82): Subjekte werden in Diskursen hergestellt. Das vermeintlich einheitliche Subjekt löst sich damit „in eine Vielzahl von Subjektpositionen und Subjektivierungspraktiken“ auf. In einer Rezeption von Ansätzen der Psychoanalytiker FREUD und insbesondere LACAN (1966) entwickelt ŽIŽEK 1989 eine Subjektkonzeption, welche von der grundsätzlichen Unmöglichkeit von Selbstidentität ausgeht. Dem Mangel an Identität werde permanent durch Identifikationsprozesse begegnet (vgl. STÄHELI 2000). Identifikation gehe dabei immer mit der Abgrenzung von einem „konstitutiven Außen“ einher. Da im Poststrukturalismus aber nicht länger von der Existenz permanenter, feststehender Differenzsysteme ausgegangen wird, sondern Differenzen ständig in Bewegung sind, rücken die Grenzziehungen selbst in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses. So hinterfragen bspw. Arbeiten von BUT-

LER (1991) die Gegenüberstellung von „weiblich“ und „männlich“ und Publikationen von LATOUR (1995) die Differenzierung zwischen „Natur“ und „Kultur“. Die Frage, ob bestimmte Kennzeichen zu einem Kriterium persönlicher bzw. kollektiver Identität werden, ist damit immer eine Frage danach, welche Kennzeichen sozial bedeutsam werden. So ist es beispielsweise zunächst absolut unbestimmt, ob Körpergröße, Hautfarbe oder Muttersprache zu einem persönlich bedeutsamen Kriterium werden. Genauso offen ist die Frage, ob Kollektive bspw. auf der Basis einer gemeinsamen Sprache, Hautfarbe oder dem Glauben an eine gemeinsame Herkunft gebildet werden (vgl. WAGNER 1998).

Ernesto LACLAU und Chantal MOUFFE entwickeln seit Mitte der 1980er Jahre eine Diskurs- und Hegemonietheorie, die auf dem FOUCAULTSchen Diskurskonzept, den Konzepten des Poststrukturalismus und einer Weiterentwicklung des (post-) marxistischen Hegemoniekonzepts aufbaut (vgl. LACLAU u. MOUFFE 2001). Im Anschluss an die Überlegungen DERRIDAS gehen sie davon aus, dass Bedeutungen niemals endgültig fixiert werden können und daher auch Identitäten letztlich immer veränderbar und offen, d.h. kontingent sind. Gesellschaftliche Strukturen können nicht auf irgendein unverrückbares Fundament wie eine „göttliche Ordnung“ oder das „Gesetz der Ökonomie“ zurückgeführt werden. Die Unmöglichkeit einer endgültigen Fixierung bedeute gleichzeitig, dass immer neue partielle, temporäre Fixierungen möglich und notwendig werden. Sie ist Grundlage für die fortwährenden Auseinandersetzungen um soziale Beziehungen und Identitäten. Die provokative These in ihrem Buch *Hegemony and socialist strategy* lautet daher, dass Gesellschaft als umfassende, prädiskursive Grundlage aller gesellschaftlichen Prozesse nicht existiert (vgl. LACLAU u. MOUFFE 1985, S. 108ff.). Hier führen LACLAU und MOUFFE den Diskursbegriff ein: „Any discourse is constituted as an attempt [...] to arrest the flow of differences“ (ebd.). Der Diskursbegriff von LACLAU und MOUFFE umfasst dabei so-

wohl „die Artikulation von Wörtern als auch von Handlungen“ (LACLAU 2005, S. 106). Die Praktiken, die eine Beziehung zwischen Elementen herstellen, so dass deren Identität verändert wird, nennen sie „Artikulation“. Hegemonie definieren sie als „besonders erfolgreichen“ Diskurs, der bestimmte Bedeutungen, eine bestimmte Weltsicht, als natürlich gegeben erscheinen lässt, d.h. als soziale Wirklichkeit konstituiert.

Die Diskurstheorie von LACLAU und MOUFFE ermöglicht es, die Konstitution von individuellen und kollektiven Identitäten zu konzeptualisieren, ohne auf die essentialistische Vorstellung von Wesensmerkmalen zurückgreifen zu müssen. Identität wird als ein „articulated set of elements“ (LACLAU 1990, S. 32) konzipiert – als kontingente und temporäre Struktur, die verschiedene Elemente verbindet und auf diese Weise Einheit und Zugehörigkeit vor dem Hintergrund der Vielschichtigkeit sozialer Bruchlinien schafft. Privilegierte Signifikanten etablieren als „Knotenpunkte“ (*nodal points*) Ketten von Signifikanten und fixieren so Bedeutung relational. So wird beispielsweise im traditionellen Patriarchatsdiskurs der Knotenpunkt „Mann“ mit anderen Signifikanten wie „Stärke“, „Vernunft“, „Fußball“ etc. äquivalent gesetzt.

LACLAU und MOUFFE gehen davon aus, dass ein Individuum von verschiedenen Diskursen, bspw. als Umweltschützerin, Mann, Christ, Französin, Schwarzer, Fußballfan etc., angerufen wird. Identität ist für LACLAU und MOUFFE die Identifikation mit einer diskursiv konstituierten Subjektposition. Letztlich scheitert aber jede Identifikation, weil keine Subjektposition eine vollkommene, ganze und endgültig fixierte Identität bieten kann. Die Idee des ganzen, autonomen und stabilen Subjekts interpretieren LACLAU und MOUFFE genauso wie die Idee einer determinierten und feststehenden Gesellschaftsstruktur als Wunsch nach einer letztlich unmöglichen Ganzheit (vgl. LACLAU u. MOUFFE 1985, S. 121). In neueren Publikationen vertieft v.a. LACLAU die Idee dieses Wunschs nach Ganzheit – ein Wunsch der zwangsläufig immer

scheitert: Angeregt durch den slowenischen Philosophen Slavoj ŽIŽEK setzt sich LACLAU intensiver mit den Arbeiten des (post-)strukturalistischen Psychoanalytikers Jacques LACAN auseinander. LACAN geht davon aus, dass das Subjekt permanent nach Ganzheit strebt und dabei scheitert (vgl. STAVRAKAKIS 1999; PHILIPS u. JØRGENSEN 2002, S. 42).

Die Bildung von sozialen Gemeinschaften verläuft gemäß LACLAU und MOUFFE entlang derselben Linien. Letztlich besteht kaum ein logischer Unterschied zwischen der Identifikation bspw. als Mann und der Identifikation mit einer Gemeinschaft der Männer (vgl. PHILIPS u. JØRGENSEN 2002, S. 43f.). Gemeinschaften werden danach in einem doppelten Prozess gebildet, der zum einen eine Äquivalenzkette ausbildet, welche die Differenzen innerhalb der Gemeinschaft aufhebt, und zum anderen eine antagonistische Grenze gegenüber dem Außen definiert. Die Äquivalenzkette und die antagonistische Grenze eines Diskurses werden von einem spezifischen Knotenpunkt repräsentiert: Dieser als Signifikant zu verstehende Knotenpunkt bricht die Logik der Differenz und ermöglicht so die Logik der Äquivalenz zwischen den Mitgliedern (s. Abb. 1). Der Knotenpunkt repräsentiere die vollkommene, aber letztlich unmögliche Identität. Die Frage, welche Signifikanten zu einem bestimmten Zeitpunkt als leere Signifikanten funktionieren und wie diese (immer wieder) mit Bedeutung gefüllt werden, sei eine Frage hegemonialer Auseinandersetzung (vgl. LACLAU 2002; NONHOFF 2006). Das Außen ist dabei in paradoxer Weise auf der einen Seite Existenzbedingung jeder Identität. LACLAU spricht mit Bezug auf DERRIDA von dem „constitutive outside“ (1990, S. 9 u. 17). Die gemeinsame Identität werde also durch den gemeinsamen Antagonismus gegenüber dem Außen hergestellt. Auf der anderen Seite blockiere das Außen die volle Ausbildung der Identität, indem es die Kontingenz dieser Identität zeige (vgl. ebd., S. 21). ŽIŽEK weist 1998 unter Bezug auf LACAN allerdings darauf hin, dass jede Identität bereits „in sich selbst blockiert“ sei. Die „intrinsische, im-

Die Beziehung von Signifikanten in der Perspektive der Diskurstheorie: temporäre Fixierung

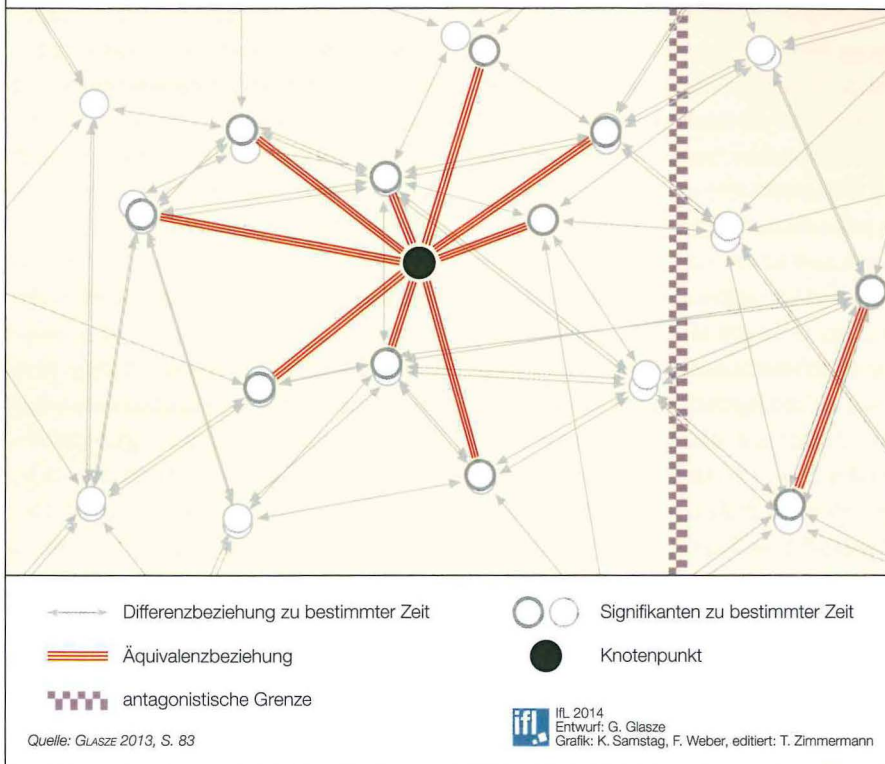


Abb. 1: Die Beziehung von Signifikanten in der Perspektive der Diskurstheorie: temporäre Fixierung

manente Unmöglichkeit“ von Identität werde also auf ein Außen, einen antagonistischen Gegner, „projiziert“.

Identität „mit sich selbst“ könne letztlich auch nach der Vernichtung eines antagonistischen Gegners niemals erreicht werden. In der Fortführung dieses Gedankens beschreiben die Laclau-Schüler GLYNOS und STAVRAKAKIS (2004) das „Phantasma“, durch die Überwindung des Gegners eine vollkommene Identität erreichen zu können, als Antriebskraft der diskursiven Dynamik. In seinen neuesten Publikationen greift LACLAU (2005) diese Überlegungen auf und betont die Rolle des Affekts als Antriebskraft für die Bemühung (*investment*) um eine vollkommene Identität.

Die Etablierung einer neuen hegemonialen Ordnung und damit eines neuen Antagonismus wird dann notwendig, wenn die etablierte diskursive Ordnung destabilisiert wird. Diesen Vorgang bezeichnet LACLAU (1990) als Dislokation. Dislokationen sind danach Ereignisse, die

nicht in einem bestehenden Diskurs dargestellt und integriert werden können. Sie brechen existierende Strukturen auf, unterminieren die determinierende Wirkung von Diskursen und machen damit die Ausbildung vollständiger, permanenter Identitäten unmöglich. Die Herausbildung eines Antagonismus ist eine mögliche – diskursive – Antwort auf die Dislokation, welche die Ursache für die Dislokation in einem antagonistischen Gegner verortet: „...*antagonism is not only the experience of a limit to objectivity but also a first discursive attempt at mastering and reinscribing it*“ (LACLAU 2001 in einem Interview zit. n. NORRIS 2006).

Jedes soziale Kollektiv, jede politische Gemeinschaft beruht also LACLAU und MOUFFE zufolge auf einem Prozess der Grenzziehung, der den Diskurs in einen Bereich des „Eigenen“ und einen des „Anderen“ unterteilt. Dieser Mechanismus der Ausbildung antagonistischer Äquivalenzrelationen ist damit ein konstitutiver und notwendiger Bestandteil von Gesell-

schaft; sein jeweiliger Inhalt, also die Frage, welche Elemente hier mit Berufung auf welche Gemeinsamkeiten miteinander verknüpft werden, beruht jedoch auf keinerlei vordiskursiven Kausalitäten und ist Gegenstand hegemonialer Auseinandersetzungen. Gemeinschaften wie „die Basken“, „die Muslime“ und politische Zusammenschlüsse wie „die Gemeinschaft erdölexportierender Staaten“ etc. stellen danach also keine objektiv gegebenen oder zwingenden, quasi-natürlichen Zusammenschlüsse dar. Vielmehr beruhen sie auf spezifischen Abgrenzungsprozessen nach außen, durch die eine innere Einheit erst hergestellt wird.

Die Diskurstheorie befähigt, die Idee von „vorgestellten Gemeinschaften“ (ANDERSON 2005) wie Nationen, Ethnien, politische Gruppen, Sprachgemeinschaften etc. konzeptionell zu schärfen: Die Erinnerung historischer Konflikte, die Idee einer gemeinsamen Hautfarbe oder Sprache funktionieren als Knotenpunkte, welche eine Gemeinsamkeit zwischen verschiedenen Elementen definieren, diese gegenüber einem Außen abgrenzen und so eine Gemeinschaft herstellen (genauer dazu vgl. bspw. NORVAL 1996; KEOHANE 1997; SARASIN 2003). Gleichzeitig können mit der Diskurstheorie Vorstellungen einer konsistenten, geradlinigen Geschichte und teleologischen Entwicklung von Gemeinschaften hinterfragt und so der Blick auf die Brüche gerichtet werden. Auch wenn wir handeln, als ob Identitäten – d.h. als ob Nationen, Ethnien, Sprachgemeinschaften etc. – objektiv gegebene Fakten seien, so muss diese Objektivität, d.h. die soziale Wirklichkeit, als das historische Ergebnis von Entscheidungen und Konflikten, d.h. von politischen Prozessen, gelesen werden – als „sedimentierter Diskurs“ (LACLAU 1990). LACLAU und seine Schüler sprechen daher auch nicht länger von sozialer, sondern von politischer Identität (vgl. bspw. STAVRAKAKIS 2001).

... und Räume als politisch!

Für die Sozial- und Kulturgeographie spielt die Debatte darüber, wie das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Raum

theoretisch gefasst werden kann, eine zentrale Rolle. Seit den Anfängen der wissenschaftlichen Geographie im 19. Jahrhundert gehören Fragen nach der Gliederung der Erdoberfläche in spezifische Räume zu den zentralen Fragen, welche Forschungsobjekte bzw. Perspektiven des Faches konstituieren. Die traditionelle Geographie zielte bis in die 1960er Jahre auf die Identifizierung und Beschreibung von Räumen, die als gegebene, quasi-wesenhafte Ganzheiten von Kulturell-Gesellschaftlichem und Natürlichem gedacht wurden. Aufgebrochen wird dieses Paradigma im Kontext der quantitativen Revolution mit der Hinwendung zu raumwissenschaftlichen Ansätzen ab den 1950er Jahren in der englischsprachigen Geographie und ab Ende der 1960er Jahre in der deutschsprachigen Geographie. Die raumwissenschaftliche Geographie will Gesetzmäßigkeiten der räumlichen Organisation gesellschaftlicher Prozesse und Strukturen herausarbeiten. Seit den 1970er Jahren weisen vor dem Hintergrund der so genannten humanistischen Wende die Arbeiten aus der Wahrnehmungsgeographie zudem darauf hin, dass verschiedene Individuen und verschiedene Gruppen unterschiedliche Vorstellungen von räumlichen Gegebenheiten haben und diese unterschiedlichen Wahrnehmungen das jeweilige Verhalten bspw. bei der Wohnungswahl oder dem Tourismus beeinflussen. Allerdings hält die Wahrnehmungsgeographie dabei an der Gegebenheit eines objektiven Raums fest, der eben nur unterschiedlich wahrgenommen würde. Gleichzeitig tendieren raumwissenschaftlich orientierte Arbeiten vielfach dazu, die Räume zu verdinglichen, die sie selbst auf der Basis der quantitativen Sozialforschung konstruiert haben. Letztlich reproduzieren beide Ansätze vielfach die Idee gegebener Räume (vgl. überblicksartig ARNREITER u. WEICHHART 1998; WARDENGA 2002, 2006).

Im Kontext der Protestbewegungen der 1960er Jahre setzt in der englischsprachigen Geographie eine Auseinandersetzung mit marxistischen Theorieentwürfen ein. Die marxistisch informierte Geo-

graphie will analysieren, welche Rolle Räumlichkeit *innerhalb* gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse spielt – d.h. wie sich die Machtstrukturen von Gesellschaft in deren räumlicher Organisation niederschlagen und auf diese Weise gefestigt werden (vgl. BELINA u. MICHEL 2007). Mit der marxistisch informierten *radical geography* kann sich in der englischsprachigen Humangeographie nach 1970 also erstmals auf breiter Front eine Perspektive durchsetzen, welche davon ausgeht, dass Strukturen bzw. Prozesse, welche von der Geographie als „räumlich“ beschrieben und analysiert wurden, immer Ausdruck und Ergebnis sozialer Strukturen bzw. Prozesse sind (vgl. MASSEY 1992). Die Auseinandersetzung mit einem objektivistischen Raumverständnis in der deutschsprachigen Sozial- und Kulturgeographie war in weitaus stärkerem Maße durch die Ansätze der Handlungs- und Systemtheorie geprägt. Diese kritisieren seit Mitte der 1980er Jahre das raumwissenschaftliche Denken in kausalen Raumgesetzen und die unterkomplexe Konzeptualisierung von Gesellschaft in wahrnehmungsgeographischen Arbeiten. Sie untersuchen, wie Räume in alltäglichen Handlungen bzw. in der Kommunikation produziert und reproduziert werden. Für die deutschsprachige Humangeographie ist hier insbesondere der handlungs- und strukturationstheoretisch orientierte Entwurf von Benno WERLEN wegweisend. Dieser zielt darauf ab zu untersuchen, wie intentional handelnde Akteure in ihren alltäglichen Handlungen Räume (re-)produzieren (vgl. WERLEN 1987, 1995, 1997). Raum und räumliche Strukturen sind dabei nach WERLEN sowohl Ergebnis menschlichen Handelns als auch Ausgangsbedingungen, wobei sich diese Ausgangsbedingungen nicht nur auf physisch-materielle Gegebenheiten, sondern auch auf sozial-kulturelle und subjektive Komponenten von Handlungskontexten beziehen. KLÜTER (1986, 1987, 1994, 1999) hingegen schließt an die Grundüberlegung der Luhman'schen Systemtheorie an, die nicht Subjekte und nicht Handlungen, sondern Kommunikation als Baustein des

Sozialen fasst: Er möchte herausarbeiten, welche Funktion Raum als „Element sozialer Kommunikation“ hat. Neuere Arbeiten führen diesen Ansatz auf der Basis einer stringenteren Auseinandersetzung mit dem Theoriegebäude der Luhmann'schen Systemtheorie fort und sprechen von Raumsemantiken als einer bestimmten Form der Beobachtung – einer Semantik, welche die Komplexität sozialer Beziehungen reduziert (vgl. MIGGELBRINK u. REDEPENNING 2004; POTT 2005; REDEPENNING 2006). Letztlich gehen also sowohl die Ansätze der marxistisch orientierten Geographie, der handlungstheoretisch orientierten Geographie als auch der systemtheoretisch orientierten Geographie davon aus, dass die Konstruktion von Räumen durch gesellschaftliche Praktiken und Strukturen geprägt wird. Räume werden als Ausdruck und Konsequenz gesellschaftlicher Praktiken und Strukturen gedacht – als sozial konstruiert.

Wie oben dargestellt, konzeptualisieren poststrukturalistisch informierte Ansätze wie die Diskurs- und Hegemonietheorie der Politikwissenschaftler LACLAU und MOUFFE (1985; LACLAU 2002, 2007) weder gesellschaftliche Makrostrukturen noch Subjekte als gegeben oder stabil. Räume können in dieser Perspektive daher nicht als Konsequenz gegebener sozialer Strukturen, Prozesse oder der Intentionalität von Subjekten gedacht werden. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass Soziales immer wieder neu konstituiert wird und die Konstitution von Räumen dabei Teil der Konstitution von Gesellschaft ist (vgl. GLASZE 2012). Entsprechend argumentiert MASSEY (1999, 2005), dass Räume nicht nur als das Ergebnis einer sozialen Produktion zu verstehen seien, sondern die Konstitution von Räumen integraler Bestandteil der Konstitution des Sozialen sei: „... *space is now rendered as part (a necessary part) of the generation, the production, of the new. In other words the issue here is not to stress only the production of space but space itself as integral to the production of society*“ (MASSEY 1999, S. 10; Hervorh. im Orig.). Diese Argumentation un-

terstreicht die Relevanz einer sozial- und kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Konstitution von Räumen und ist damit eine Herausforderung für die Sozial- und Kulturgeographie.

Vor diesem Hintergrund werden seit wenigen Jahren die konzeptionell-heuristischen Potenziale diskurstheoretischer Ansätze für die Konzeptualisierung von Räumen diskutiert. Ein zentrales Argument ist dabei, dass mit der Verknüpfung von räumlichen Differenzierungen (wie „hier/dort“) mit sozialen Differenzierungen (wie bspw. „eigen/fremd“) die sozialen Differenzierungen objektiviert und naturalisiert werden. Die Konstitution spezifischer Räume ist damit ein wichtiges Element der diskursiven Herstellung hegemonialer sozialer Ordnungen (vgl. einführend GLASZE u. MATTISSEK 2009). Räume verstanden als symbolische und/oder materielle hier/dort-Unterscheidungen von Orten, Territorien/Regionen und Maßstabsebenen sind danach niemals gegeben, sondern immer hergestellt. Diese Herstellungsprozesse sind Teil der (Re-)Produktion des Sozialen, letztlich immer kontingent, veränderbar und dabei immer wieder umstritten: Räume sind daher politisch (vgl. GLASZE 2013).

Insgesamt lässt sich also für ein diskurstheoretisches Verständnis von Räumen festhalten, dass erstens das Soziale (bspw. die Identität von Subjekten, gesellschaftliche Makrostrukturen) als diskursiv hervorgebracht konzeptualisiert wird, d. h. als immer nur temporär fixiert, als von Widersprüchen durchzogen und sich in den jeweiligen materiellen und räumlichen Erscheinungsformen permanent wandelnd, und dass dabei zweitens die Konstitution von Räumen als ein wichtiger Teil der Konstitution des Sozialen gedacht wird.

Wege der empirischen Operationalisierung

In der Diskurs- und Hegemonietheorie nach LACLAU und MOUFFE werden Diskurse als regelmäßige Verknüpfung von Elementen sowie als temporäre Fixierung

der Beziehungen zwischen diesen Elementen betrachtet. Bedeutung und letztlich jegliche soziale „Objektivität“, werden als Effekt einer solchen Fixierung konzeptionalisiert. Im Folgenden werden zwei Wege der empirischen Operationalisierung einer solchen Konzeption vorgestellt: die Analyse der Konstitution von Räumen in regelmäßigen Verknüpfungen sprachlicher Elemente sowie die Analyse der Konstitution von Räumen in Praktiken und sozio-technischen Assemblagen. Während im ersten Fall etablierte und erprobte Verfahren aus der linguistischen Diskursforschung importiert und für sozial- und kulturgeographische Forschung fruchtbar gemacht werden können, bieten die Vorstellungen einer regelmäßigen Verknüpfung von Praktiken sowie von sozio-technischen Akteurs-Netzwerken bzw. Assemblagen im zweiten Fall zwar eine heuristische Orientierung, etablierte Sets an Methoden stehen jedoch nur teilweise zur Verfügung, so dass die Übersetzung in ein methodisches Vorgehen von Fall zu Fall neu konstruiert werden muss.

Die Konstitution von Räumen in sprachlichen Verknüpfungen

Eine „Übersetzung“ der Diskurstheorie nach LACLAU und MOUFFE in die Begrifflichkeiten sprachwissenschaftlicher Diskursforschung ist möglich, da sowohl die Diskurstheorie als auch die sprachwissenschaftliche Diskursforschung vor dem Hintergrund strukturalistischer Ansätze und deren Radikalisierung im Poststrukturalismus entwickelt wurden. Die Herstellung von Bedeutungen und letztlich sozialer Wirklichkeiten wird gefasst als die temporäre Fixierung lexikalischer Formen. Empirisch zugänglich wird diese Form der Bedeutungsherstellung damit über die Untersuchung der Regelmäßigkeiten in der Verknüpfung lexikalischer Elemente. Dabei lassen sich korpuslinguistische Verfahren, die Regelmäßigkeiten in umfangreichen Textkorpora herausarbeiten, unterscheiden von aussagen- und narrationsanalytischen Verfahren, die Muster und Qualität von

Verknüpfungen auf der Mikroebene einzelner Aussagen und Narrationen untersuchen. Darüber hinaus kommen kodierende Verfahren zum Einsatz.

Korpuslinguistisch-lexikometrische Verfahren untersuchen quantitative Beziehungen zwischen lexikalischen Elementen (z. B. Wörtern oder Wortfolgen) in Textkorpora. Folgt man der theoretischen Grundannahme der Diskursforschung, dass Bedeutung ein Effekt der Beziehung von (lexikalischen) Elementen zu anderen (lexikalischen) Elementen ist, dann können lexikometrische Verfahren herangezogen werden, um solche quantitativ bestimmbaren Beziehungen und damit die Konstitution von Bedeutung in Textkorpora herauszuarbeiten (vgl. allgemein zur Lexikometrie und korpusbasierten Verfahren in der sozial- und kulturgeographischen Diskursforschung GLASZE 2007 sowie DZUDZEK u.a. 2009). Grundlage lexikometrischen Arbeitens sind digitale Textkorpora. Korpora bestehen aus Texten, die das Sprechen über bestimmte Themen in einem bestimmten gesellschaftlichen Teilbereich möglichst gut repräsentieren. Dabei ist es hilfreich, wenn die Texte von einer möglichst homogenen Sprecherposition stammen und möglichst vollständig vorliegen. In den Analysen werden unterschiedliche Teile des Korpus miteinander verglichen. Für die Zusammenstellung des Korpus ist es entscheidend, dass – mit Ausnahme der zu analysierenden Variable (bspw. unterschiedliche Zeitabschnitte oder unterschiedliche Sprecherpositionen) – die Bedingungen der Aussagenproduktion möglichst stabil gehalten werden. Argumentations- und Aussagenanalysen setzen hingegen auf der Mikroebene einzelner Textpassagen an. Sie fokussieren darauf, wie welche Verknüpfungen hergestellt werden, ob einzelne Begriffe bspw. in ein Verhältnis der Äquivalenz, des Widerspruchs, der Zugehörigkeit oder der Kausalität zueinander gesetzt werden (vgl. MATTISSEK 2010; DZUDZEK, GLASZE u. MATTISSEK 2011, S. 179). Um Verknüpfungen in Texten herausarbeiten zu können, die oberhalb der Wort- und Satzebene liegen, werden darüber hinaus auch kodierende Verfahren

Die diskursiv-sprachliche Konstitution der Frankophonie zu Beginn des 21. Jahrhunderts als „Bollwerk der kulturellen Vielfalt“

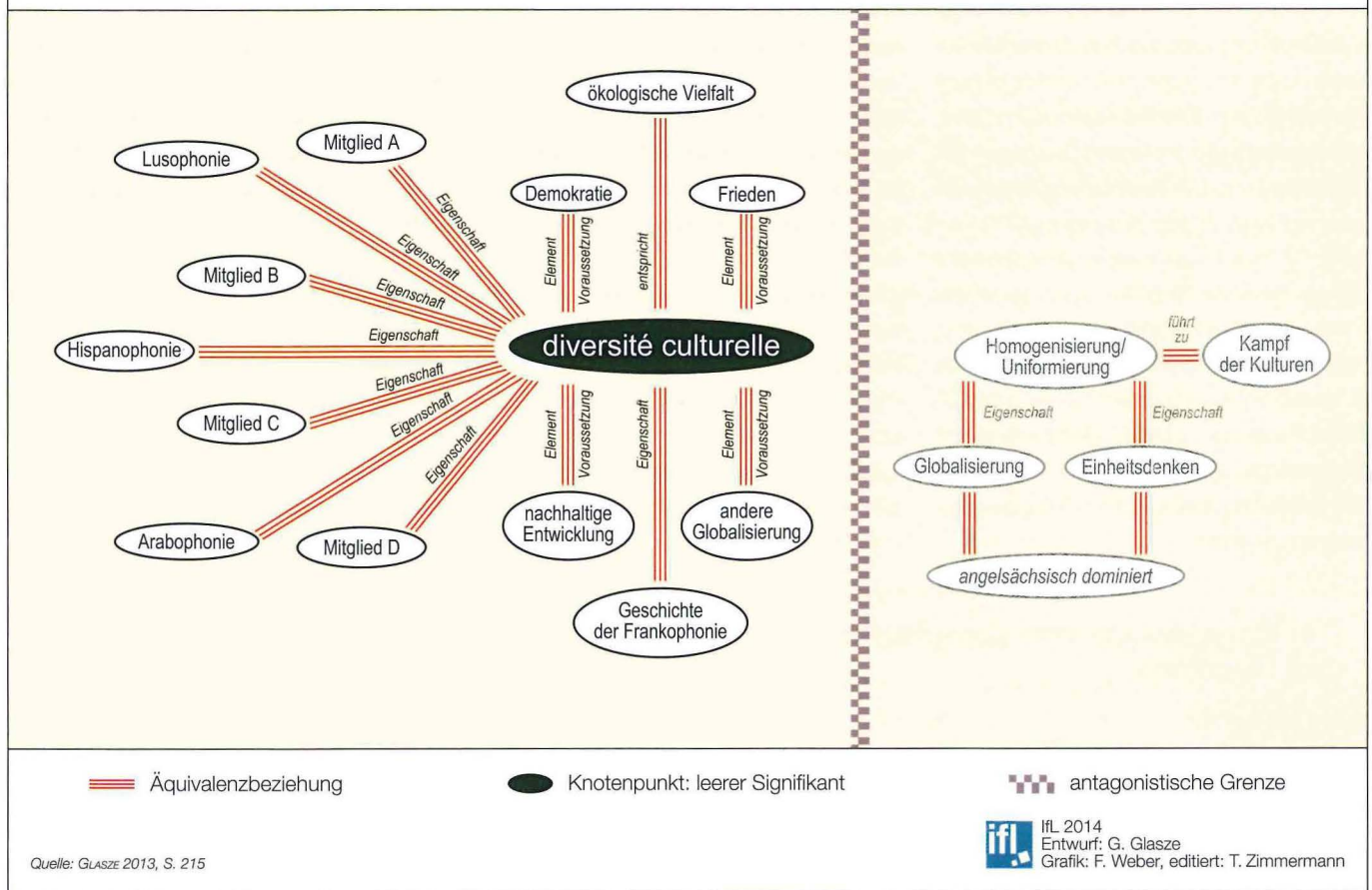


Abb. 2: Die diskursiv-sprachliche Konstitution der Frankophonie zu Beginn des 21. Jahrhunderts als „Bollwerk der kulturellen Vielfalt“

eingesetzt. Das Ziel des Kodierens als Teilschritt einer Diskursanalyse ist es, Regelmäßigkeiten im (expliziten und impliziten) Auftreten (komplexer) Verknüpfungen von Elementen in Bedeutungssystemen herauszuarbeiten (vgl. GLASZE, HUSSEINI u. MOSE 2009).

Im Rahmen diskursorientierter Forschungsprojekte in der Sozial- und Kulturgeographie können diese Verfahren genutzt werden, um Rückschlüsse auf diskursive Strukturen und deren Unterschiede zwischen verschiedenen Kontexten, wie bspw. Veränderungen über die Zeit zu ziehen. Diskursanalysen gehen dabei nicht davon aus, die (vermeintlich) eindeutige Bedeutung von Texten zu erschließen, sondern betonen gerade die Mehrdeutigkeit, Instabilität und Veränderlichkeit von Bedeutung(en). Zahlreiche Studien aus der Sozial- und Kulturgeographie konnten in den letzten Jahren

auf der Basis von Textanalysen herausarbeiten, wie gerade bestimmte Images von Regionen und Orte durch die regelmäßige Verknüpfung bestimmter sprachlicher Elemente hergestellt werden und damit auch gesellschaftliche Differenzierungen (re-)produziert werden (vgl. MATTISSEK 2008 für verschiedene deutsche Städte auf der Basis einer lexikometrischen und aussagenanalytischen Untersuchung deutschsprachiger Printmedien; BRAILICH et al. 2008 für Großwohnsiedlungen in Frankreich, Deutschland und Polen auf der Basis einer lexikometrischen und kodierenden Analyse von Qualitätszeitungen in den drei Ländern; HUSSEINI DE ARAÚJO 2011 für die Konstitution von Images des „Westens“ auf der Basis einer aussagenanalytischen und kodierenden Untersuchung von Textkorpora aus überregionalen arabischsprachigen Printmedien).

In mehreren Arbeiten konnte ich herausarbeiten, wie die Organisationen der so genannten Frankophonie in den eigenen Publikationen Identität und Raum der Frankophonie in den 1960er und 1970er Jahren zunächst um den Signifikanten „französische Sprache“ konstruieren und wie dieser Diskurs sich in den 1980er und 1990er Jahren verschiebt bis zu dem Punkt, an dem die Frankophonie zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht länger als „Weltregion der Französischsprachigkeit“, sondern in erster Linie als „Bollwerk zum Schutz der kulturellen Vielfalt“ diskursiv konstituiert wird (vgl. GLASZE 2007, 2011, 2013, s. Abb. 2).

Aber auch für weitere Fragestellungen in der Sozial- und Kulturgeographie haben sich sprachbasierte Verfahren als fruchtbar erwiesen. So konnte SELL auf Basis einer lexikometrischen Analyse der Berichterstattung der New York Times

herausarbeiten, wie „Globalisierung“ Anfang der 1990er Jahre zunächst als quasi-natürlicher Prozess konstituiert wird und ausschließlich mit Orts- und Regionsbezeichnungen aus Nordamerika, Europa und geringerem Maße Südostasien verknüpft wird. Ende der 1990er lässt sich eine räumliche Ausweitung und Politisierung von „Globalisierung“ beobachten (vgl. SELL 2010). DZUDZEK (2013) arbeitet in einer aufwendigen lexikometrischen Studie heraus, wie sich die kultur-räumliche Repräsentationen in Schriften der UNESCO seit Ende des 2. Weltkrieges entwickelt haben und sich dabei einerseits eine Dezentrierung des Kulturbegriffs aber gleichzeitig auch eine Persistenz eurozentrischer Kulturvorstellungen zeigen.

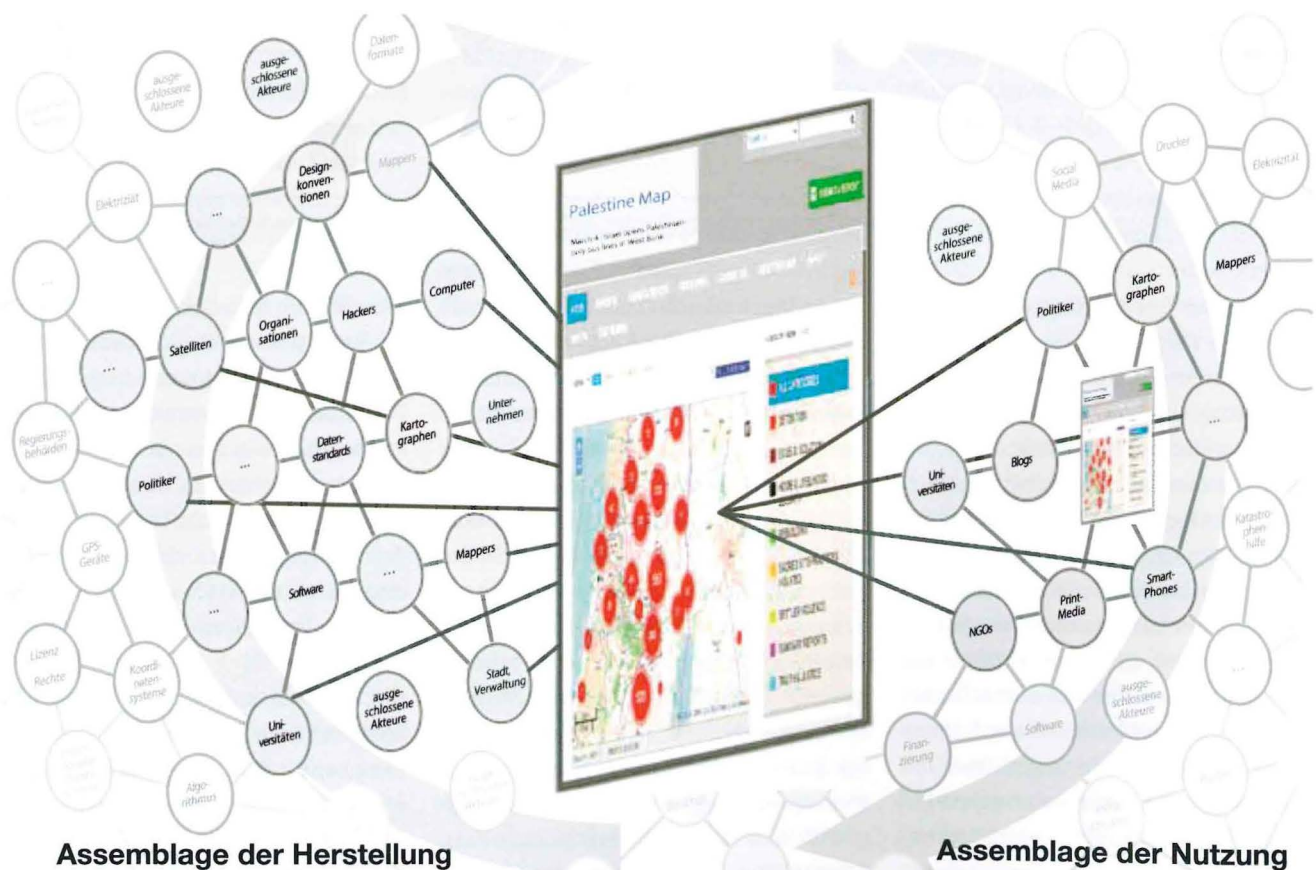
Die Konstitution von Räumen in der Verknüpfung von Praktiken und in sozio-technischen Assemblagen

Mehrere Autoren haben kritisiert, dass LACLAU und MOUFFE trotz eines von der theoretischen Anlage umfassenden Diskursbegriffs wenige Anknüpfungspunkte bieten, um die Rolle außersprachlicher Praktiken sowie materieller und technischer Strukturen bzw. Prozesse für die Herstellung und Stabilisierung bestimmter gesellschaftlicher Wirklichkeiten zu fassen (vgl. bspw. MOUZELIS 1988; FEATHERSTONE 2008, S. 6).

Als eine Möglichkeit, diese einseitige Orientierung auf Sprache und Texte aufzubrechen, diskutieren einige Autoren die Integration ethnographischer Methoden, welche auf die Identifikation von

Praktiken ausgerichtet sind, in diskurstheoretisch angelegte Forschungsanlagen. Der Begriff der Praktiken scheint für eine solche Integration geeignet zu sein, weil er auf routiniertes, regelmäßiges Tun abhebt und gerade nicht auf die Idee intentional gesteuerter Handlungen. So schlägt bspw. WRANA (2012, S. 191) vor, Diskurse als „Ensembles diskursiver Praktiken“ zu fassen und in ethnographischen Studien „diskursive Schemata [als] das der diskursiven Praxis implizite Wissen“ (ebd., S. 196) herauszuarbeiten. Innerhalb der Sozial- und Kulturgeographie plädiert MÜLLER (2008) für die Übersetzung des umfassenden Diskursbegriffs bei LACLAU und MOUFFE in ein auf Praktiken abzielendes, ethnographisches Forschungsdesign. Ohne expliziten Bezug

Die Konstitution von Geographien in den sozio-technischen Assemblagen des GeoWeb



Quelle: BITTNER, GLASZE, TURK 2013, S. 943

ifl IfL 2014
Entwurf: C. Bittner, G. Glasze, C. Turk
Grafik: S. Adler, editiert: T. Zimmermann

Abb. 3: Die Konstitution von Geographien in den sozio-technischen Assemblagen des GeoWeb

zur Diskurs- und Hegemonietheorie bieten darüber hinaus die poststrukturalistisch informierten Debatten um die Performativität als wirklichkeitskonstituierenden Aspekt sozialer Praktiken (vgl. BOECKLER u. BERNDT 2008; STRÜVER 2011) und die Diskussion um eine „*more-than representational theory*“ (LORIMER 2005) Anregungen für die Integration ethnographischer Ansätze in diskurs- und hegemonietheoretisch orientierte Forschungsanlagen.

Eine andere Möglichkeit bieten die Ansätze einer „*material semiotics*“ (KONTOPODIS u. NIEWÖHNER 2010, S. 10f.), „*semiotics of materiality*“ (LAW 1999, S. 3, 2007, S. 2) bzw. „*relational materiality*“ (CRAWFORD 2005) wie sie im Kontext der Actor Network-Theorie (ANT) mit der Vorstellung sozio-technischer Assemblagen entwickelt wurde. Diese bauen wie die Diskurs- und Hegemonietheorie auf strukturalistischen und post-strukturalistischen Überlegungen auf. Sie fassen dabei allerdings die Vorstellung einer relationalen Herstellung sozialer Wirklichkeiten explizit als Assemblagen von sozialen Praktiken mit materiellen und technischen Elementen. So kann bspw. die Idee der „*black box*“, die in der ANT als erfolgreiche und effektive Kooperation sozio-technischer Assemblagen gefasst wird, deren Konstruktionscharakter damit in Vergessenheit geraten, die Vorstellung einer hegemonial-erfolgreiche Konstitution spezifischer sozialer Wirklichkeiten konkretisieren und empirisch zugänglich machen (vgl. BELLIGER u. KRIEGER 2006, S. 43).

Problematisch aus Perspektive der Diskurs- und Hegemonietheorie ist, dass einige Ansätze der Praxisforschung auf eine dichte Beschreibung außerdiskursiver und präkognitiver Erfahrungen abzielen (insbesondere Beiträge aus dem Kontext der Debatte um eine „*non-representational theory*“) und damit Gefahr laufen, blind für das Politische werden (siehe die Kritiken in NASH 2000 u. MÜLLER 2008, S. 330). Konzeptionelle und empirische Arbeiten aus dem Kontext der Actor Network-Theorie fokussieren vielfach auf realisierte, erfolgreiche Verknüpfungen und

übersehen damit gescheiterte, marginalisierte und exkludierte Verknüpfungen – kurzum das Politische. Notwendig scheinen also Ansätze, die sensibel für Prozesse der Hegemonialisierung, Exklusion und Marginalisierung sind. Vor diesem Hintergrund entwerfen bspw. BITTNER, GLASZE und TURK (2013) eine Forschungsagenda, welche am Beispiel der Web 2.0-Kartographie im GeoWeb herausarbeiten will, wie in spezifischen Assemblagen von Subjekten, Normen, Technologien und Materialitäten bestimmte Verknüpfungen hergestellt werden und andere marginalisiert und wie damit gerade bestimmte Geographien und bestimmte soziale Wirklichkeiten (re-)produziert werden (Abb. 3).

Fazit: die diskursive Konstitution von Identitäten und Räumen

Diskurs- und hegemonietheoretisch informierte Arbeiten in der Sozial- und Kulturgeographie konzeptualisieren Identitäten von gesellschaftlichen Makrostrukturen und von Subjekten als immer widersprüchlich, instabil, brüchig und veränderbar. Räume können damit nicht als Konsequenz gegebener sozialer Strukturen oder der Intentionalität von Subjekten gedacht werden. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass Soziales immer wieder neu konstituiert wird. Die Konstitution von Räumen wird dabei als Teil der Konstitution von Gesellschaft gedacht. Als ein Element der Herstellung von Gesellschaft ist die (Re-)Produktion von Räumen immer umstritten, veränderbar und in diesem Sinne politisch. Die Versuche der Durchsetzung, Naturalisierung und Fixierung gerade bestimmter Räume sind in dieser Perspektive hegemoniale Akte. Die empirische Operationalisierung der Diskurs- und Hegemonietheorie hat bislang überwiegend auf den Import von sprachwissenschaftlichen Verfahren aus den post-strukturalistisch informierten Sprachwissenschaften gesetzt, welche die Konstitution hegemonialer Wirklichkeiten durch die Verknüpfung sprachlicher Elemente untersuchen. Der Diskursbegriff von LACLAU und MOUFFE umfasst jedoch nicht nur die Ver-

knüpfung sprachlicher Elemente. Eine aktuelle Herausforderung für die Diskursforschung in der Sozial- und Kulturgeographie ist daher die Frage, wie die Vorstellung von Diskursen als Verknüpfung von Praktiken bzw. als sozio-technische Assemblagen die Forschungspraxis anleiten kann, ohne die Sensibilität für das Politische zu verlieren.

Literatur

- ANDERSON, B. (2005): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts., Frankfurt a.M. & New York.
- ARNREITER, G. u. P. WEICHHART (1998): Rivalisierende Paradigmen im Fach Geographie. In: Schurz G. u. P. Weingartner (Hrsg.): Koexistenz rivalisierender Paradigmen. Eine post-kuhnische Bestandsaufnahme zur Struktur gegenwärtiger Wissenschaft. Opladen/Wiesbaden, S.53-85.
- BÄR, J. (2000): Nation und Sprache in der Sicht der romantischen Schriftsteller. In: Gardt, A. (Hrsg.): Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin & New York, S. 199-228.
- BELINA, B. u. B. MICHEL (2007): Raumproduktionen. Zu diesem Band. In: Bernd B. u. B. Michel (Hrsg.): Raumproduktionen. Beiträge der *Radical Geography*. Eine Zwischenbilanz, Bd. 1. Münster, S. 7-34.
- BELLIGER, A. u. D. KRIEGER (2006): Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. In: Belliger, A. u. D. Krieger (Hrsg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld, S. 13-50.
- BITTNER, C., G. GLASZE u. C. TURK (2013): Tracing Contingencies – Analyzing the Political in Assemblages of Web 2.0 Cartographies. In: *GeoJournal* 78, S. 935-948.
- BOECKLER, M. u. C., BERNDT (2008): Kulturelle Geographien der Ökonomie. Zur Performativität von Märkten. In: Berndt, Ch. u. R. Pütz (Hrsg.): Kulturelle Geographien: zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn. Bielefeld, S. 213-258.

- BRAILICH, A., H. SCHIRMEL, M. GERMES, G. GLASZE u. R. PÜTZ (2008): Die diskursive Konstitution von Großwohnsiedlungen in Deutschland, Frankreich und Polen. *Europa Regional* 16, H. 3, S. 113-128.
- BUTLER, J. (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main.
- CRAWFORD, C. (2005): Actor network theory. In: Ritzer, G. (Hrsg.): *Encyclopedia of social theory*. Thousand Oaks, S. 1-3.
- DEMBECK, T. (2010): X oder U? Herders Interkulturalität. In: Heimböckel, D. et al. (Hrsg.): *Zwischen Provokation und Usurpation. Interkulturalität als (un) vollendetes Projekt der Literatur- und Sprachwissenschaften*. Bielefeld, S. 103-128.
- DZUDZEK, I. (2013): Hegemonie kultureller Vielfalt. Eine Genealogie kultur-räumlicher Repräsentationen der UNESCO. Berlin/Münster.
- DZUDZEK, I. u.a. (2009): Verfahren der lexikometrischen Analyse von Textkorpora. In: Glasze, G. u. A. Mattisek (Hrsg.): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld, S. 233-260.
- DZUDZEK, I., G. GLASZE u. A. MATTISEK (2011): Diskursanalyse als Methode der Humangeographie. In: Gebhardt, H. u.a. (Hrsg.): *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*. 2. Auflage. Heidelberg, S. 175-183.
- ERIKSON, E. (1963): *Childhood and society*. New York.
- FEATHERSTONE, D. (2008): *Resistance, space and political identities*. Malden, MA.
- FOUCAULT, M. (1973): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main.
- FREUD, S. (1926): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Leipzig.
- GARDT, A. (2000): Sprachnationalismus zwischen 1850 und 1945. In: Gardt, A. (Hrsg.): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin/New York, S. 247-271.
- GIESEN, B. (1999): *Kollektive Identität*. Frankfurt am Main.
- GLASZE, G. (2007): Vorschläge zur Operationalisierung der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe in einer Triangulation von lexikometrischen und interpretativen Methoden. *FQS – Forum Qualitative Sozialforschung* 8 (2), S. 73 Absätze; www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-14-d.htm.
- GLASZE, G. (2011): Die diskursive Konstitution der Frankophonie als „geokultureller Raum“ und „internationale Gemeinschaft“. In: Reuber, P., I. Dzudzek u. A. Strüver (Hrsg.): *Die Politik räumlicher Repräsentationen – Beispiele aus der empirischen Forschung (=Forum Politische Geographie. Band 6)*, S. 73-108.
- GLASZE, G. (2012): Eine politische Konzeption von Räumen. In: Dzudzek, I., C. Kunze u. J. Wullweber (Hrsg.): *Diskurs und Hegemonie. Gesellschaftskritische Perspektiven*. Bielefeld, S. 151-172.
- GLASZE, G. (2013): Politische Räume. Die diskursive Konstitution eines „geokulturellen Raums“ – die Frankophonie. Bielefeld.
- GLASZE, G. u. A. MATTISEK (2009): Diskursforschung in der Humangeographie: Konzeptionelle Grundlagen und empirische Operationalisierungen. In: Glasze, G. u. A. Mattisek (Hrsg.): *Handbuch zur Diskursanalyse in der Geographie*. Bielefeld, S. 11-59.
- GLASZE, G., S. HUSSEINI, J. MOSE. (2009): Kodierende Verfahren in der Diskursforschung. In: G. Glasze u. A. Mattisek (Hrsg.): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld, S. 293-314.
- GLYNOS, J. u. Y. STAVRAKAKIS (2004): Encounters of the real kind. Sussing out the limits of Laclau's embrace of Lacan. In: Critchley, S. u. O. Marchart (Hrsg.): *Laclau. A critical reader*. New York & London, S. 201-216.
- HALL, S. (1996): Introduction: Who needs 'identity'? In: Hall, S. u. P. Gay (Hrsg.): *Questions of cultural identity*. London/New Delhi, S. 1-17.
- HERDER, J. (1877-1913): *Sämtliche Werke*. Berlin.
- HUSSEINI DE ARAÚJO, Sh. (2011): *Jenseits vom „Kampf der Kulturen“. Imaginative Geographien des Eigenen und des Anderen in arabischen Printmedien*. Bielefeld.
- JOAS, H. (1980): *Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werks von George Herbert Mead*. Frankfurt am Main.
- KEOHANE, K. (1997): *Symptoms of Canada: an essay on the Canadian identity*. Toronto.
- KEUPP, H. (2002): *Identitätskonstruktionen: das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek bei Hamburg.
- KLÜTER, H. (1986): *Raum als Element sozialer Kommunikation*. Gießen.
- KLÜTER, H. (1987): Räumliche Orientierung als sozialgeographischer Grundbegriff. In: *Geographische Zeitschrift* 75, H. 2, S. 86-98.
- KLÜTER, H. (1994): *Raum als Objekt menschlicher Wahrnehmung und Raum als Element sozialer Kommunikation*. In: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft* 136, S. 143-178.
- KLÜTER, H. (1999): *Raum und Organisation*. In: Meusburger, P. (Hrsg.): *Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion*. Stuttgart, S. 187-212.
- KONTOPODIS, M., J. NIEWÖHNER (2010): *Das Selbst als Netzwerk. Zum Einsatz von Körpern und Dingen im Alltag*. Bielefeld.
- KOSELLECK, R. (1992): *Volk, Nation, Nationalismus, Masse*. In: Brunner, O., W. Conze u. R. Koselleck (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart, S. 141-431.
- LACAN, J. (1966): *Écrits*. Paris.
- LACLAU, E. (1990): *New Reflections on the Revolution of Our Time*. London/New York.
- LACLAU, E. (1994): Introduction. In: Laclau, E. (Hrsg.): *The making of political identities*. London, S. 1-8.
- LACLAU, E. (2002): Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun? In:

- Laclau, E. (Hrsg.): Emanzipation und Differenz. Wien, S. 65-78.
- LACLAU, E. (2005): Populism. What's in a Name? In: Panizza, F. (Hrsg.): Populism and the mirror of Democracy. London, S. 32-49.
- LACLAU, E. (2007): Universalismus, Partikularismus und die Frage der Identität. In: Laclau, E. (Hrsg.): Emanzipation und Differenz. Wien, S. 45-64.
- LACLAU, E. u. C. MOUFFE (1985): Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics. London/New York.
- LACLAU, E. u. C. MOUFFE (2001): Preface to the Second Edition. In: Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics. London & New York.
- LATOUR, B. (1995): Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Berlin.
- LAW, J. (1999): After ANT: Complexity, naming and topology. In: Law, J. u. J. Hassard (Hrsg.): Actor network theory and after. Oxford, S. 1-14.
- LAW, J. (2007): Actor network theory and material semiotics. John Law's STS web page. <http://www.heterogeneities.net/publications/Law2007ANTandMaterialSemiotics.pdf>. (07.10.2012)
- LORIMER, H. (2005): Cultural geography: the busyness of being 'more-than-representational'. In: Progress in Human Geography 29, H. 1, S. 83-94.
- MARTIN, J. (2005): Perspectival selves in interaction with others: Re-reading G.h. Mead's social psychology. In: Journal for the Theory of Social Behaviour 35, H. 3, S. 231-253.
- MASSEY, D. (1992): Politics and space/time. In: New Left review 196, S. 65-84.
- MASSEY, D. (1999): Philosophy and politics of spatiality: some considerations. In: Geographische Zeitschrift 87, H. 1, S. 1-12.
- MASSEY, D. (2005): For space. Los Angeles.
- MATTISSEK, A. (2008): Die neoliberale Stadt. Diskursive Repräsentationen im Stadtmarketing deutscher Großstädte. Bielefeld.
- MATTISSEK, A. (2010): Analyzing city images. Potentials of the „French School of Discourse Analysis“. In: Erdkunde 64, H. 4, S. 315-326.
- MEAD, G. u. C. MORRIS (1934): Mind, self & society from the standpoint of a social behaviorist. Chicago.
- MIGGELBRINK, J. u. M. REDEPENNING (2004): Die Nation als Ganzes? Zur Funktion nationalstaatlicher Semantiken. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 78, H. 3, S. 313-337.
- MOUZELIS, N. (1988): Marxism or post-marxism? In: New Left Review, 167, H. 1, S. 107-123.
- MÜLLER, M. (2008): Reconsidering the concept of discourse for a critical geopolitics: towards discourse as language and practice. In: Political Geography 27, S. 322-338.
- NASH, C. (2000): Progress reports: performativity in practice: some recent work in cultural geography. In: Progress in Human Geography 24, H. 4, S. 653-664.
- NATTER, W. u. U. WARDENGA (2003): Die „neue“ und die „alte“ *Cultural Geography* in der anglo-amerikanischen Geographie. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 77, H. 1, S. 71-90.
- NIETHAMMER, L. (2000): Kollektive Identität: heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Reinbek bei Hamburg.
- NONHOFF, M. (2006): Politischer Diskurs und Hegemonie: das Projekt „Soziale Marktwirtschaft“. Bielefeld.
- NORRIS, A. (2006): Ernesto Laclau and the logic of 'the political'. Philosophy & social criticism 32, H. 1, S. 111-134.
- NORVAL, A. (1996): Deconstructing apartheid discourse. London.
- PHILLIPS, L. u. M. JØRGENSEN (2002): Discourse analysis as theory and method. London.
- POTT, A. (2005): Kulturgeographie beobachtet. Probleme und Potenziale der geographischen Beobachtung von Kultur. In: Erdkunde 59, H. 2, S. 89-101.
- REDEPENNING, M. (2006): Wozu Raum? Systemtheorie, critical geopolitics und raumbezogene Semantiken. Beiträge zur regionalen Geographie 62. Leipzig.
- SARASIN, Ph. (2003): Die Wirklichkeit der Fiktion. Zum Konzept der „*imagined communities*“. In: Sarasin, Ph. (Hrsg.): Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt am Main, S. 150-176.
- SCHMIEDER, A. (1991): Identität. In: Kerber, H. u. A. Schmieder (Hrsg.): Handbuch Soziologie: zur Theorie und Praxis sozialer Beziehungen. Reinbek bei Hamburg, S. 229-234.
- SELL, P. (2010): Die Konjunktur des Globalisierungsbegriffs. Die diskursive Konstitution von „Globalisierung“ in der Berichterstattung der New York Times von 1987-2007. Diplomarbeit am Geographischen Institut der Jo-Gu-Universität Mainz.
- STÄHELI, U. (2000): Poststrukturalistische Soziologien. Bielefeld.
- STAVRAKAKIS, Y. (1999): Lacan and the political, London.
- STAVRAKAKIS, Y. (2001): Identity, political. In: Foweraker, J. u. B. Clarke (Hrsg.): Encyclopedia of contemporary democratic thought. London, S. 333-337.
- STAVRAKAKIS, Y. (2008): Antinomies of space. From the representation of politics to a topology of the political. In: BAVO (Hrsg.): Urban politics now. Re-imagining democracy in the neoliberal city. Rotterdam, S. 143-161.
- STRAUB, J. (1998): Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Konzepts. In: Assmann, A. u. H. Frieze (Hrsg.): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität. Frankfurt am Main, S. 73-104.
- STRÜVER, A. (2011): Der Konstruktivismus lernt laufen – „Doing more-than-representational geography“. In: Social Geography (6), S. 1-13.
- WAGNER, P. (1998): Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozial-wissenschaftlichen Diskussion über Identität. In: Assmann, A. u. H. Frieze (Hrsg.): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität. Frankfurt am Main, S. 44-72.
- WARDENGA, U. (2002): Alte und neue Raumkonzepte für den Geographieunterricht. In: Geographie heute 23, H. 200, S. 8-11.
- WARDENGA, U. (2006): Raum- und Kulturbegriffe in der Geographie. In: Dickel, M. u. D. Kanwischer (Hrsg.): TatOrte. Neue Raumkonzepte didaktisch inszeniert. Berlin, S. 21-47.

- WELSCH, W. (1998): Transkulturalität – zwischen Globalisierung und Partikularisierung. In: Mainz, Studium Generale (Hrsg.): Interkulturalität. Grundprobleme der Kulturbegegnung. Mainz, S. 45-72.
- WERLEN, B. (1987): Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie. Stuttgart.
- WERLEN, B. (1995): Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 1. Stuttgart.
- WERLEN, B. (1997): Globalisierung, Region und Regionalisierung Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 2. Stuttgart.
- WRANA, D. (2012): Diesseits von Diskursen und Praktiken. Methodologische Bemerkungen zu einem Verhältnis. In: Friebertshäuser, B. u.a. (Hrsg.): Feld und Theorie. Herausforderungen erziehungswissenschaftlicher Ethnographie. Opladen, S. 185-200.
- ŽIŽEK, S. (1989): The sublime object of ideology. London/New York.
- ŽIŽEK, S. (1998): Jenseits der Diskursanalyse. In: Marchart, O. (Hrsg.): Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus. Wien, S. 123-131.

Prof. Dr. Georg Glasze
FA-Universität Erlangen-Nürnberg
Institut für Geographie
Wetterkreuz 15
91058 Erlangen
georg.glasze@fau.de